



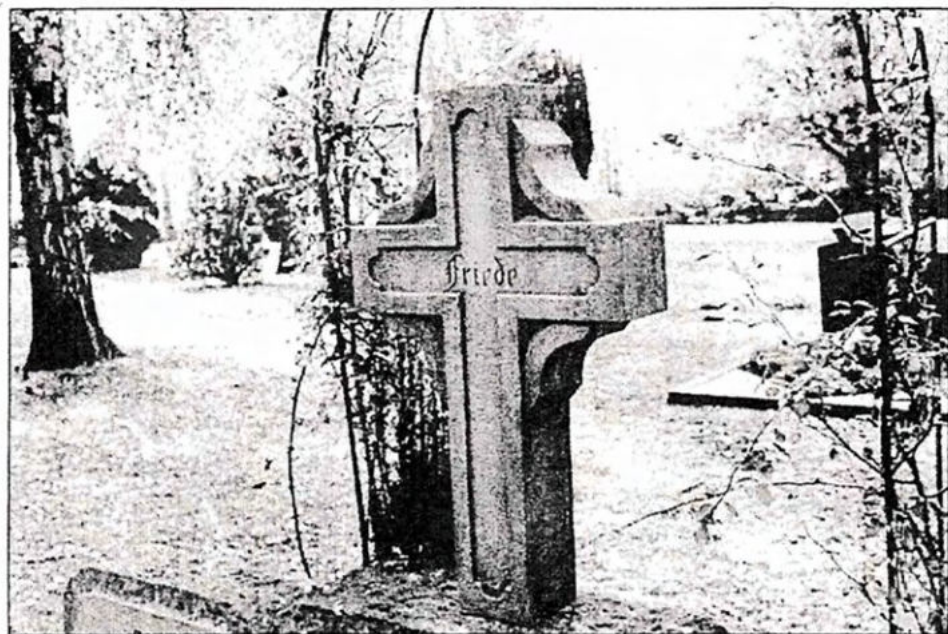
# Kompaß des Kraichgau

Informationen für Mitglieder und Freunde des  
Heimatvereins Kraichgau e.V.

Heft 2/2020

## Friedhöfe als Fundgrube für Ahnenforscher

Grabsteinprojekt dokumentiert Daten zu Verstorbenen  
und stellt sie in digitaler Datenbank zur Verfügung



**GRABSTEIN IN DER DATENBANK:** Auf dem alten Friedhof in Sulzfeld sind alte Grabsteine, deren Inschriften digital für die Nachwelt erhalten werden können. Archivfoto: db



**Oberderdingen-Flechingen (db).** Mit der digitalen Dokumentation von Grabsteinen befasste sich der Arbeitskreis Genealogie des Heimatvereins Kraichgau bei der aktuellen Zusammenkunft im Veranstaltungssaal des Flehinger Bahnhofs. Friedhöfe und Bestattungskulturen befinden sich in einem ständigen Wandel. Vor 30 oder 50 Jahren sahen unsere Friedhöfe noch ganz anders aus. Alte Gräber sind inzwischen abgeräumt, die Grabsteine entsorgt. Urnengräber liegen im Trend des gesellschaftlichen Wandels. Die Daten auf den verschwundenen Grabsteinen sind vergessen.

Dem „vergessen werden“ will nun ein Grabsteindokumentationsprojekt des Heimatvereins Kraichgau entgegenwirken. Langjährige Erfahrung auf diesem Gebiet haben bereits Roland Hahn und

Fritz Müßig aus Haßmersheim, die auf fast 100 Friedhöfen im Neckar-Odenwaldkreis 418.000 Daten von Grabsteinen fotografiert und in einer Datenbank digital gesichert haben. Die Arbeitsgruppe Genealogie und Heraldik, der beide angehören, ist der Volkshochschule Mosbach angegliedert. Bereits vor sieben Jahren wurde das Projekt gestartet, nachdem Hahn auf ein bundesweites Grabsteinprojekt des Vereins für Computergenealogie in Bremen aufmerksam wurde. In dessen Internet-Datenbank ([www.genealogy.net](http://www.genealogy.net)) sind heute bereits 2,1 Millionen Fotografien von mehr als 1,7 Millionen Grabstätten auf 5.500 Friedhöfen von über 3,4 Millionen Verstorbenen erfasst. Man kann über eine Namenseingabe bundesweit suchen.

Die ehrenamtlichen Ahnenforscher aus



## „Kompaß des Kraichgau“

Erscheint viermal im Jahr.

Der Preis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Auflage 550

<b>Herausgeber:</b>	Heimatverein Kraichgau e.V. <a href="http://www.heimatverein-kraichgau.de">www.heimatverein-kraichgau.de</a> eMail: <a href="mailto:vorstandhvk@heimatverein-kraichgau.de">vorstandhvk@heimatverein-kraichgau.de</a> <u>Geschäftsstelle</u> Alfred Götz, Kandelstr. 1, 74889 Sinsheim-Eschelbach Versand und Redaktion „Kompaß des Kraichgau“ Anton Machauer, Jöhlinger Str.112, 75045 Walzbachtal
<b>Mitgliedsbeitrag:</b>	Einzelmitgliedschaft    Jahresbeitrag    15 € Familienmitgliedschaft: Jahresbeitrag    20 € Vereine, Kommunen:    Jahresbeitrag    30 €
<b>Spendenkonto:</b>	IBAN: DE62663500360021060900 BIC: BRUSDE660XXX
<b>Druck:</b>	Durlacher Druckservice, Huttenheimer Str.24 76706 Dettenheim-Rußheim Tel.: (07255) 7230-0



Liebe Heimatfreundinnen und Heimatfreunde,

nun ist bereits ein halbes Jahr vergangen, und das Vereinsleben hat noch nicht richtig begonnen, sieht man einmal von einem Öffnungstag der Bibliothek und zwei Arbeitssitzungen unserer Genealogen, zum Projekt „Grabsteindokumentation“ und einem Vortrag „Jöhlingen - Bilder, Menschen, Erinnerungen“, ab. Unsere geplanten, und mit der Stadt Sinsheim abgestimmten, Veranstaltungen „Mit Archäologen [unseren Dr. Hildebrandt und Nico Knauer] zum Steinsberg und Stift Sunisheim“ und die Exkursion ins 1250 Jahre alte Menzingen unter Führung von Freiherr Dominicus von Menzingen fielen leider Corona zum Opfer und die Wiederaufnahme von Exkursionen gedacht werden kann. Bei dem Durchschnittsalter unserer Mitgliederschaft können wir nicht jede Lockerung der Abstandsregeln bedenkenlos umsetzen.

Die Arbeit am Band 26 unseres Jahrbuchs dagegen lief planmäßig ab. Das kommissarische Redaktionsteam (Thomas Adam, Wolfgang Ehret und Alfred Götz) konnte bereits (Stand 30. Juni) 90 % des Manuskripts beim Verlag Regionalkultur für das Layout abliefern – die für November anvisierte Vorstellung dürfte also nicht gefährdet sein. Und Ende des Jahres müssen wir auch eine Jahreshauptversammlung in irgendeiner Art durchführen, da der gesamte Vorstand und Beirat neu gewählt werden müssen. Wenn eine physische Sitzung unmöglich ist, müssten eventuell die Rechenschaftsberichte des Vorstands im nächsten „Kompass“ schriftlich erstattet werden und die Entlastung und Neuwahlen per Email erfolgen – aber vorerst hoffen wir noch auf einen Rückgang der Epidemie.

Wer kann sich noch an eine Zeit zurück erinnern, bevor Anton Machauer die Mitgliederverwaltung und die Herausgabe des „Kompass“ übernahm? Nun aber ist er gesundheitlich nicht mehr in der Lage, diese Arbeiten für unseren Verein zu übernehmen. Da auch eine längerfristige Lösung für Vorstand und Schriftleitung (deutliche Verjüngung!) nötig sind, hier noch einmal ein dringender Aufruf an alle Mitglieder, sich zur Übernahme des Vereinsvorsitzes, der Mitgliederverwaltung und/oder der Redaktion bereit zu erklären.

Ihnen allen wünsche ich eine entspannte, von Epidemien ungetrübte Urlaubszeit und hoffe, Sie trotz allem bald auch wieder einmal persönlich treffen zu können!

Ihr

Alfred Götz



Haßmersheim arbeiten mit überregionalen und internationalen Verbänden zusammen und stellen ihren Fundus dem Bremer Verein für den zentralen Eintrag ins Internet zur Verfügung. Ein Verstoß gegen den Datenschutz ist das nicht, führte Hahn aus. Die Daten auf den Grabsteinen sind öffentlich. Um Fotos von Grabsteinen veröffentlichen zu können, benötigen die Erfasser allerdings die Friedhofssatzungen. Eine Friedhofssatzung kann das Fotografieren auf dem Friedhof untersagen. So konnten Grabsteine auf zwei Friedhöfen im Neckar-Odenwaldkreis nicht fotografiert werden. Der Verein für Computergenealogie hat die Rechtmäßigkeit des Vorgehens im Grabsteinprojekt im Jahr 2015 in einem Prozess vor dem Amtsgericht Mettmann in vollem Umfang bestätigt bekommen. Online gestellt werden Fotos

zur Wahrung der persönlichen Privatsphäre der Angehörigen aber erst nach einem Zeitraum von einem Jahr nach der Bestattung.

Das Projekt zielt auf die Erinnerung, Bewahrung und Verbindung zwischen Menschen ab. Späteren Nachfahren und Auswanderern wird mit der Dokumentation der Fotos und dem Erhalt der Daten die Möglichkeit geboten, Lebensdaten ihrer Vorfahren zu recherchieren. In Baden-Württemberg sind Fotos von Gräbern aus 431 Friedhöfen erfasst. In Hessen sind es gar 1.432 Friedhöfe. Im Kraichgau hingegen ist kaum ein Friedhof erfasst. Erwin Breiting, Vorsitzender des Heimatkreises Oberderdingen, kann sich vorstellen, mit einem regionalen Erfassungsprojekt in Großvillars zu beginnen. Hier gibt es noch viele alte Grabsteine mit Namen von Waldensern.

Badische Neueste Nachrichten - Hardt - vom 23. März 2020

# Datenschutz hemmt die Arbeit

Heimatkundler Peter Herzog  
legte sein druckreifes Familienbuch auf Eis

Von unserem Mitarbeiter  
Alexander Werner

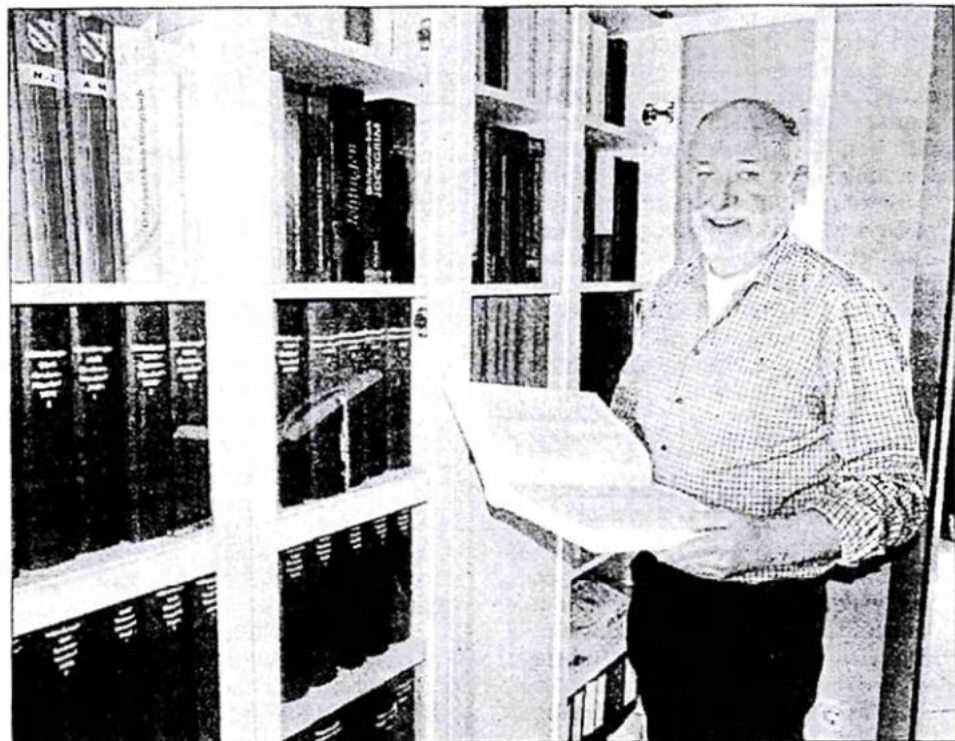
**Graben-Neudorf.** Familienbücher aus der Gegend reihen sich bei Peter Herzog aneinander. Eines aber fehlt in den Regalen des Graben-Neudorfers. Es ist sein eigenes Neudorfer Werk. Was Herzog über viele Jahre erarbeitet hat, ruht

vorerst weiter digital auf seinem PC. Komplette kann solch eine Sammlung von Namen und Daten nie sein. Aber vor rund zwei Jahren sei er soweit gewesen, dass er sein Buch hätte veröffentlichen können, berichtet Herzog.



Das neue Datenschutzrecht machte ihm aber einen Strich durch die Rechnung. „Ich hoffte immer auf eine Korrektur der Bestimmungen“, sagt er. Nach wie vor sei er frustriert, dass es solche Einschränkungen gebe. „Ich legte es auf Eis. Aber wenn es nicht verloren und die Arbeit nicht umsonst gewesen sein soll, bleibt nur eine Möglichkeit“, betont er. Darüber müsse er nachdenken. Ein Verlag sei kein Problem. Die Konsequenz aber wäre, dass bei einer Veröffentlichung mit dem Geburtsjahr 1910 Schluss sein muss. Alle Menschen, die danach geboren wurden, blieben dann außen vor und müssten gestrichen werden.

Die Nachteile liegen für Herzog auf der Hand. „Wer mit dem Buch arbeiten und Ahnenforschung betreiben will, muss damit zumindest seine Urgroßeltern mit Geburtsnamen kennen. Die wissen die meisten nicht.“ Familienforscher könnten nicht mehr wie zuvor entscheiden, ob sie lebende Personen verzeichnen. Er habe Menschen bis zum Geburtsjahr 1944 aufnehmen wollen, was jetzt ausgeschlossen sei, erklärt er. Damit hätte man auf jeden Fall seine Großeltern gefunden und seine Ahnenreihe verfolgen können. Dann wäre es wirklich interessant gewesen. Betroffen sind allerdings nicht nur Menschen, die ihre Ahnen aufspüren wollen. Von immenssem Wert sind



EINE GROSSE SAMMLUNG von Familienbüchern hat Peter Herzog zu Hause stehen. Noch fehlt darin sein eigenes Werk. Foto: Werner



Familienbücher ebenso bei historischen Forschungen.

Lange habe er überhaupt nicht an ein Buch gedacht, erzählt Herzog. Die Idee sei ihm erst vor 15 Jahren gekommen, als immer mehr Familienmitglieder oder Freunde bei ihm wegen ihrer Vorfahren nachgefragt hätten. In die Materie stieg der heute 72-Jährige bereits um 1984 ein. In der Familie sei immer wieder von Kindern des Urgroßvaters erzählt worden, die nach Amerika ausgewandert. Als es im Ort Besuche von Herzogs aus den USA auf Ahnensuche gegeben habe und er in Kontakt kam, habe das sein Interesse geweckt. Er habe damit begonnen, die Familie Herzog zu verfolgen.

„Wenn man einmal anfängt, kann man nicht mehr aufhören“, hebt er hervor. „Kommt man bei sich irgendwann nicht mehr weiter, geht man in die Breite und nimmt sich den mütterlichen Zweig vor“ erläutert er. Wenn man in einer kleinen Gemeinde lebe, komme so am Ende das ganze Dorf zusammen. Dann kämen die Ausgewanderten und Zugezogenen.

Den Anfang machte bei ihm das Sammeln von Daten in der Familie. Daran schlossen sich unzählige Stunden im

Keller des Pfarrhauses an. Kirchenbücher könne man nicht ausleihen, so Herzog. Er habe Klarsichtfolie auf die Seiten gelegt und darauf Wort für Wort der 22 Bücher übertragen. Später hätte man sie auch digital abfotografieren können, aber das sei nicht gern gesehen gewesen, ergänzt er.

Bis er die alte Schrift gelernt habe, hätten ihm beim Lesen noch ältere Familienmitglieder geholfen, so Herzog. Dabei ist Kreativität gefordert, denn die Handschrift mit allerlei Buchstabenvariationen wurde einst sehr individuell verwandt. Neben den um 1700 einsetzenden Kirchenbüchern sichtete Herzog weiterhin Standsbücher der freigegebenen Jahre 1870 bis 1900. Dazu kamen die Amtsblätter und Recherchefahrten in andere Orte.

Was mit dem Ergebnis nun geschieht, wird sich zeigen. Für BNN-Beiträge hat Herzog jedenfalls auch schon so öfter Wertvolles beigetragen. Mit Familienforschern im Raum pflegt Herzog regen Austausch. Der einzige, der mit dem Datenschutzproblem auch bei möglichen Nachdruck konfrontiert wird, ist er nicht.

BNN vom 10. März 2020 / Nr. 58 / S. 23

## Neuer Verein soll Mundart fördern

**Kreis Karlsruhe (BNN).** Bei einem Mundautoren-Symposium im Museum X des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe wurde die Gründung einer Vereinigung zur Förderung von Mundartaktivitäten in Nord- und Mittelbaden beschlossen. Der neue Verein soll die Lücke zwischen der Muddersproch-Gesellschaft in Südbaden sowie den Mundartvereinigungen in Württemberg schließen. Die Wertschätzung von Dialektprechern in Baden müsse in der kulturpolitischen Mundart-Initiative der Landesregierung noch stärker be-

rücksichtigt werden. Darüber waren sich die Teilnehmer einig. Zugleich berichteten sie von der hohen Resonanz auf das Internetportal Badische-Gutsele.de, das sie im September in Eigeninitiative eingerichtet haben. Eine Vereinigung zur Förderung von Mundartaktivitäten in Nord- und Mittelbaden sei nun der nächste konsequente Schritt, sagte Mundartautor Thomas Heitlinger aus Stutensee. Er ist Sprecher der Initiative.

Der CDU-Landtagsabgeordnete Ulli Hockenberger aus Bruchsal berichtete, dass der badische Zungenschlag auch in



Badisches Wörterbuch zeigte auf, dass es nur noch in Freiburg und Tübingen Dialektologie gebe und selbst die bestehende Forschung gefährdet sei. Uschi Isle von der alemannischen Muettersprach-Gesellschaft bestärkte ihre nordbadischen Kollegen, die Interessenvertretung zu bilden.

der Stuttgarter Politik tatsächlich weniger stark hervortrete. Er wies auf eine gemeinsame Anfrage von Abgeordneten der Grünen, CDU, SPD und FDP hin, die 2019 nach der Förderung des Dialektes gefragte habe. Sprachwissenschaftler Tobias Streck von der Arbeitsstelle

Badische Neueste Nachrichten - Hardt - vom 28. Jan. 2020

# Dialekt im digitalen Zeitalter

Der Blankenlocher Thomas Heitlinger

betreibt ein Internet für badische Mundartautoren



FÜR DEN NORDBADISCHEN DIALEKT engagiert sich der IT-Experte Thomas Heitlinger als Autor, Mundart-Kabarettist und Blogbetreiber.

Foto: Knopf



Von unserem Mitarbeiter  
Volker Knopf

**Stutensee-Blankenloch.** Keine Frage, für Thomas Heitlinger ist die nordbadische Mundart eine echte Herzensangelegenheit. Der 55-Jährige aus Blankenloch ist Autor etlicher Bücher im nordbadischen Idiom, Hörspielautor, macht kabarettistische Führungen im Karlsruher Schloss auf Badisch und betreibt einen Blog mit dem Titel „Badische Gutsele“, auf dem Autoren der Region ihre Geschichten präsentieren. Und nicht zuletzt ist er gemeinsam mit BNN-Redakteur Thomas Liebscher Sprecher einer Vereinigung für badische Mundart, die im vergangenen Herbst ins Leben gerufen wurde.

Doch was bedeutet eigentlich badische Mundart? Schließlich handelt es sich bei Baden um einen territorialen Begriff. So babbelt man in Mannheim und Heidelberg Kurpfälzisch, ab Rastatt wird es alemannisch und in der Region Karlsruhe spricht man die rhein-respektive südfränkische Variante.

„Man muss sich seiner Historie bewusst sein. Baden war einst bekanntlich ein Flickenteppich. Daraus resultierte eine große Vielfalt von Mundarten“, sagt Heitlinger, der sich in der badischen Geschichte bestens auskennt. Schnell hat er Anekdoten parat, beispielsweise über Markgraf Karl Wilhelm und seine Vorliebe für „Tulpenmädchen“ oder über Stéphanie de Beauharnais, Napoleons Stieftochter und badische Großherzogin.

Seit gut 30 Jahren engagiert sich der Nordbadener, der im Kraichgau aufwuchs, in Sachen heimischer Zungenschlag. In diesem Zeitraum absolvierte er mehr als 500 Lesungen. Eine Initialzündung – im negativen Sinne – gab es für den Informatiker im Jahr 2015. „Damals hat sich SWR 4 Baden Radio aus der Mundart zurückgezogen. Vorher gab es dort immer eine Spielwiese für Mund-

artautoren. Ein neues Konzept wurde angekündigt, aber nie realisiert. Hinzu kam das massive Sterben von Buchhandlungen. Der Absatzmarkt für Mundartprodukte in Form von Büchern oder CDs brach ein. Es musste irgendetwas passieren“, betont er.

Nach dem Rückzug des SWR habe er wie andere Mundartautoren festgestellt, dass kaum noch Veranstaltungen wie Lesungen nachgefragt wurden. Die naheliegende Idee für einen IT-Menschen lag in einem Internet-Portal, um dem nordbadischen Idiom mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen. Denn im Gegensatz zum Schwäbischen oder zum Alemannischen sei der nordbadische Dialekt medial unterrepräsentiert, merkt der Mann aus Stutensee an. Und schon war der Blog „Badische Gutsele“ geboren. Befeuert wurde die digitale Initiative ausgerechnet von einem Schwaben, genauer von einem Oberschwaben.

Ende 2018 lud Ministerpräsident Winfried Kretschmann, bekanntlich ein überzeugter Mundartsprecher, nach Stuttgart zu einem Symposium über Gegenwart und Zukunft der Dialekte. 2020 soll ein zweites folgen. In jedem Falle sahen sich Heitlinger und die rund 15 Mundartautoren von Neureut bis Hockenheim, die die neue Online-Plattform mit ihren Texten bestücken, ermutigt.

Dass der digitale Weg der richtige ist, davon ist der Familienvater aus der Hardt überzeugt. WhatsApp, Blog, Youtube statt Vereinsgründung heißt die Devise. Quasi eine Transformation des althergebrachten Dialekts vom Gutenberg'schen Zeitalter in die Welt des World Wide Web. Vor allem Vernetzen steht bei der noch jungen Initiative auf der Agenda – beispielsweise mit der „Muettersproch-Gesellschaft“ in Freiburg oder mit den Kollegen von der anderen Rheinseite im Elsass.

Für seine Passion in Sachen Mundart sei vor allem seine Zivildienstzeit in





Freiburg prägend gewesen, erzählt Heitlinger. Als er damals von Eppingen in „Badisch Sibirien“ in die akademisch geprägte Breisgau-Metropole kam, habe dies in ihm etwas verändert. Als er nach dem Zivildienst wieder im Kraichgau gelandet sei, habe er versucht, sich mit den Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, zu artikulieren. Und das sei eben der Dialekt gewesen, erklärt der Mann aus dem nördlichen Karlsruher Landkreis, der Mundart-Pionier Harald Hurst zu seinen Inspirationsquellen zählt.

Was man in der Mundart im Gegensatz zur Hochsprache besser formulieren

kann? „Die Mundart ist viel emotionaler und direkter. Man schwätzt, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Die Hochsprache ist deutlich distanzierter“, betont der leidenschaftlicher Radfahrer, der an Stutensee vor allem den dörflichen Charakter schätzt. Im Übrigen ist Heitlinger auch noch Science-Fiction-Autor, schreibt Kurzgeschichten im Computer-Magazin c't und wurde auch schon im US-Business-Magazin „Forbes“ erwähnt – aber dies ist wieder eine ganz andere Geschichte.

**i** Internet

[www.badische-gutsle.de](http://www.badische-gutsle.de)

Badische Neueste Nachrichten - adR - vom 2. April 2020

## Der Mundartautor Hermann Dischinger erhält die Ehrennadel des Arbeitskreises Heimatpflege

Östringen (psp). Eigentlich wollte sich Hermann Dischinger gar nicht fotografieren lassen. Schließlich ginge es ja vor allem um „unseren Dialekt“. Um die „Eeschdringä Moddäschbroch“, die Östringer Muttersprache. Weil er sich um die Mundart seiner Heimatregion in 30 Jahren mit zahlreichen Büchern und noch mehr Veranstaltungen verdient gemacht hat, zeichnete ihn Regierungspräsidentin Sylvia Felder mit der Ehrennadel des Arbeitskreises Heimatpflege aus. Allerdings nur postalisch, denn die Corona-Pandemie verhinderte die persönliche Überreichung von Urkunde und Nadel, die im Rahmen der Heimat tage in Sinsheim hätte stattfinden sollen.

Aber natürlich freute sich Hermann Dischinger trotzdem, zumal die Regierungspräsidentin und Vorsitzende des Arbeitskreises ihre Laudatio beilegte, in



HERMANN DISCHINGER wurde für seine Verdienste um die Sprache geehrt. Foto: pr



der sie ihn zu den „produktivsten und profiliertesten Autoren in unserem Sprachraum“ zählte, der mit seinen „sprachlich kreativen Texten das Zeitgeschehen“ begleite sowie „unterhaltsamen Sprachwitz und einen hohen humanitären Ton, gepaart mit Zeitkritik“ beweise.

Lesungen aus seinen Werken setze Dischinger zu Benefizzwecken ein, „schreibend und organisierend“ unterstütze er „viele andere künstlerische Projekte in Östringen und im gesamten Raum Bruchsal“, heißt es weiter. Auch wies sie auf sein „Eeschdringer Wäddabuuch“ hin, dessen Qualität allgemein anerkannt sei und das häufig im wissenschaftlichen „Badischen Wörterbuch“ zitiert werde.

In einem offenen Brief lässt Hermann Dischinger die Mundartfreunde in Östringen an der Ehrung teilhaben, wo-

bei der 75-Jährige – der Wortspielerei verpflichtet – die besondere Dimension der „Ehrennadel“ betonte, die durch einen Ausfall (der Veranstaltung) zum „Ehren Adel“ werde. Zwar erhalte er die Auszeichnung, das sei aber nur durch seine Leser und Fans möglich gewesen. „All das adelt auch euch, weil es die Verbundenheit zu unseren gemeinsamen Werten ausdrückt“, schreibt Dischinger weiter.

Wichtig sei für ihn stets die Wertschätzung „unserer Sprache“, wie er sie von seiner Mutter gelernt habe und in der seine Eltern weiterlebten. Aber auch zum Selbstwertgefühl derer, die Dialekt sprechen habe er beitragen können, was durch das Zitat „vun sellere Fraa, wu gsaat hot: ‚Seit du sou schreibsch, wie mir schwetze, schemm iich-mi nemmeh, dass-i sou schwetz, wie du schreibsch!‘“ belegt werde.

## Hintergrund

### Mundart in der Region

„Dunnakeidl“, könnte man mit einem alten Ausdruck des Erstaunens ausrufen, wenn man die Sammlungsarbeit des Heimatvereins Ubstadt-Weiher für alle Ortsteile betrachtet. Auf dessen Internet-Seiten ergänzt eine neue Sammlung zum Zeuterner Wortschatz die bestehenden Verzeichnisse. Das für Stettfeld stammt von Konrad Kröll, das für Weiher von Benno Sischka und Ursula Hohl. Viele Ausdrücke haben Jüngere höchstens bei ihren Eltern oder Großeltern gehört. Die ältere Generation kennt noch häufiger die feinen Unterschiede zwischen den Orten. Diese Differenzen sind aber nicht so groß, dass Wissenschaftler von einem eigenen

Ortsdialekt sprechen würden. Im alten Landkreis Bruchsal mit den Landschaften Kraichgau und Bruhrain gibt es viele Gemeinsamkeiten über Gemarkungsgrenzen hinweg mit manch anderer Aussprache oder anderer Lautung (*mir henn* oder *me hewwe* für „wir haben“). Das Badische Wörterbuch, das an der Universität Freiburg von Tobias Streck bearbeitet wird, sammelt alle Dialektausdrücke im alten Land Baden.

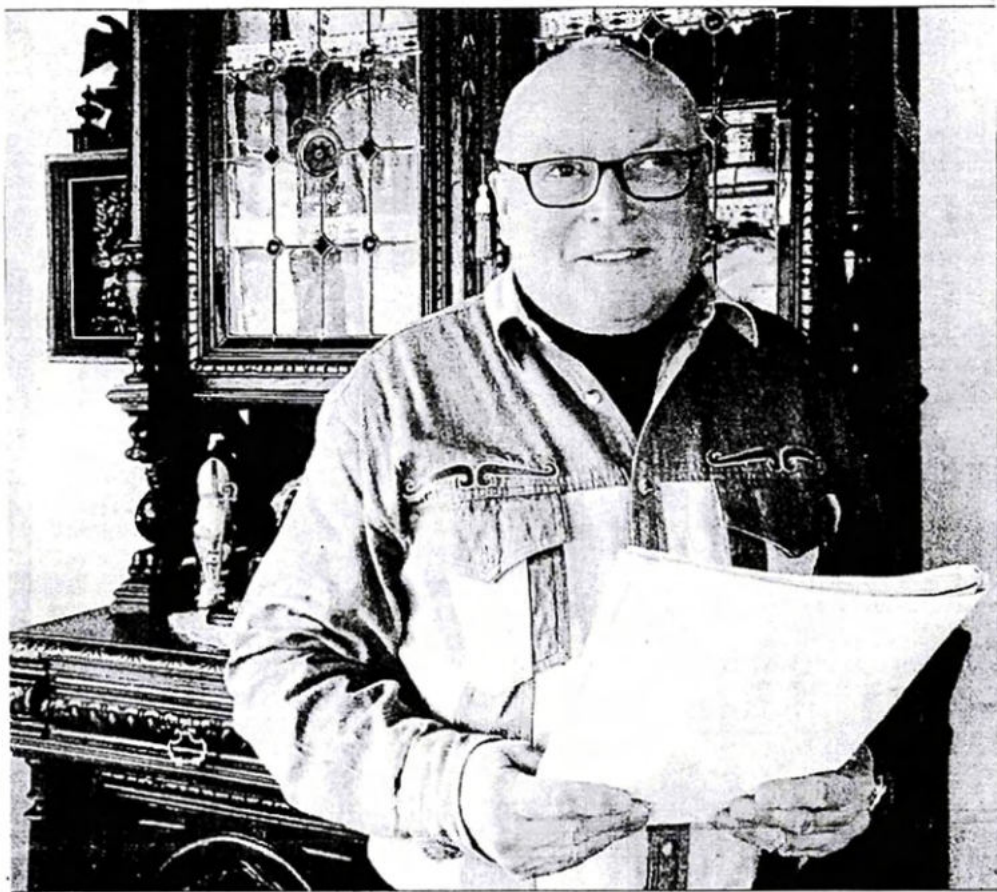
Den einen Dialekt gibt es dort bekanntlich nicht. Sondern Kurpfälzisch, Alemannisch südlich der Murg und, ja was denn? Die Mundart zwischen Mosbach, Kraichgau und Karlsruhe heißt sprachwissenschaftlich „Südfränkisch“. Und das Kurpfälzische ist dann offiziell „Rheinfränkisch“. Das sind Begriffe, die aber nur Fachleute verwenden „fer unsan Dialekt“.

lie



# So hewwe die Zeidama geschwetzt

Theodor (Tedo) Stengel  
erfasst 1.000 Dialektbegriffe aus Zeutern





Von unserem Redaktionsmitglied  
Thomas Liebscher

**Ubstadt-Weiher/Zeutern.** Was ein *Kabbeowed* ist, lässt sich noch leicht verstehen: Der Kappenabend ist eine nicht mehr ganz moderne Bezeichnung für eine kleine närrische Veranstaltung im Vereinskreis. Dort können in Zeutern die *Fasnachtsbutze* dabei sein, also die Maskierten. „Wenn einer Spaß haben will, könnte er einen anderen *achijara*“, meint Theodor Stengel. Was ist das für ein Dialektwort, das der Zeidama (der Zeuterner) – und wie gern! – verwendet?

*Achijara* heißt nachmachen, nachäffen und ist eines aus der Liste von 1.000 plus X besonders kernigen Mundartaussdrücken, die Stengel gesammelt hat. Für den Heimatverein Ubstadt-Weiher. Und der veröffentlicht dieses Wörterverzeichnis an diesem Freitag, 21. Februar, dem Tag der Muttersprache. Auf der „Heimatseite“ [www.heimatverein-ubstadt-weiher.de](http://www.heimatverein-ubstadt-weiher.de).

*Awwer uffbasse.* In dem Verzeichnis dringt man tatsächlich in die Tiefen der örtlichen Sprache ein, wie sie noch von den Großeltern oder Eltern des 69-jährigen Theodor Stengel aufrecht erhalten wurde. „Er hat als unser Mundartbeauftragter bewusst vor allem jene Begriffe aufgeschrieben wurden, die am meisten vom Hochdeutschen abweichen“, erklärt Ursula Hohl. Die Vorsitzende des Heimatvereins hat Stengel zum Jahr des 1.250-jährigen Bestehens von Zeutern auf die umfassende Aufgabe angesetzt. Der Rentner aus der *Kapplgass* (Kapellenstraße) wiederum setzte sich erstmals während eines Spanien-Urlaubs an die alte mechanische Schreibmaschine. Und ratterte runter, was in seinem Sprachspeicher aufgehoben war. Von *adlich gschmagd* (komisch gerochen) über *babsta* (kneten mit

Lehm), *dennewäg* (deswegen), *get du?* (meinst du nicht auch?), *vamoxle* (ver-sabbern) bis zu *quadla* (wie eine Ente laufen), *Schbraißl* (Dorn), oder *uschiarich* (unhandlich, groß). Doris Keibel aus Weiher hat Stengels Sammlung in vielen Schreibstunden für die Homepage erfasst.

Wichtig war es natürlich, keinen *Umuus* (Durcheinander) zu erzeugen, sondern klaren Sprachkopf zu bewahren. Genau dafür hat der *Tedó* (Theodor) schon in jungen Jahren ein Faible entwickelt. „Ich war schon immer ein Ohrenmensch, vielleicht auch weil ich früh den Grauen Star an einem Auge bekam.“

Nach der Volksschule in Zeutern begann Stengel 1966 eine Lehre als Kaufmann im Kaufhaus Schneider in Bruchsal. Er wurde Verkäufer für Heimtextilien, Kurzwaren und Handarbeiten. Später wechselte er als Abteilungsleiter dieser Sparte zur Filiale in Bretten. „Mit den Geschäftspartnern habe ich Hochdeutsch gesprochen und mit den Kunden Dialekt gschwätzt.“ Mit der Zeit hörte er genau heraus, ob die aus Bruchsal direkt oder aus Weiher oder Unneroise (Unteröwisheim) waren.

Ganz typisch für die Leute aus Zeutern war früher die Aussprache mit kräftig rollendem Buchstaben R. Wie im herrlichen Merksatz: *Grasgries Grumbiara-graidich had möin Vadda rausgmachd.*

Zu Deutsch: Grasgrünes Kartoffelkraut hat mein Vater aus dem Acker gezogen. Die Zeuterner galten ja auch als ziemlich *verwuhlt*, das heißt schaffig. Das R zu rollen, nennt man „lor(a)bsen“.

Selbst mit der Verwandtschaft in Amerika hat Stengel gern Sprachspiele und Erinnerungen gepflegt. Er ist ein weit gereister Lokalpatriot, der im Kirchenchor singt und sich feine Antennen für alle Sprachen und Dialekte erhalten hat.



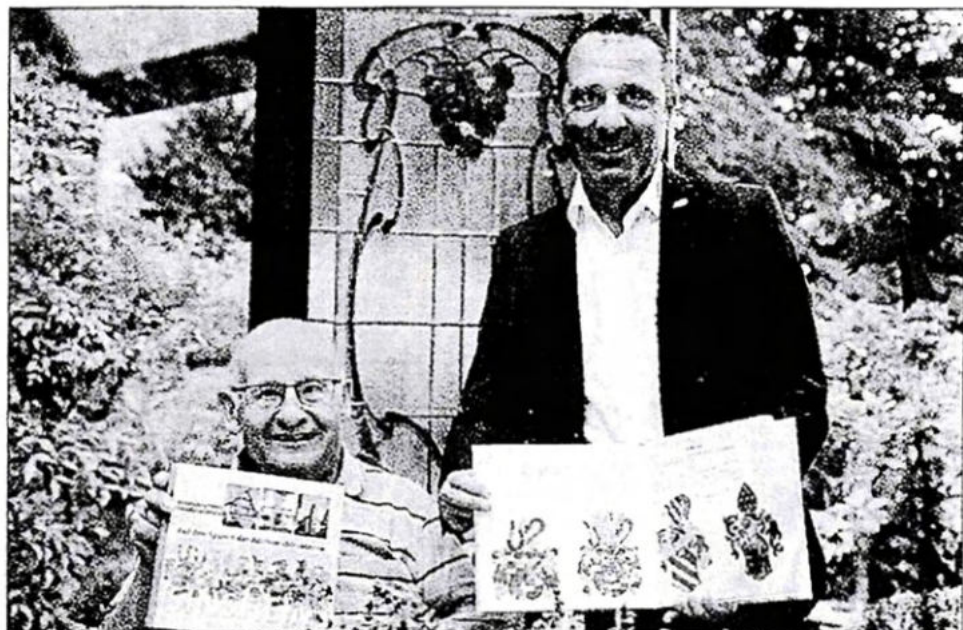
Rhein-Neckar-Zeitung vom 7. Mai 2020

# Für den Streifzug durchs Land der Edelleute gewappnet

*Hartmut Riehl begibt sich in seinem neuen Buch auf die Spuren der Adelsgeschlechter in Sinsheim und seinen Stadtteilen*

**Sinsheim-Hoffenheim.** (zg) Wenn diese Mauern reden könnten! Zum Sprechen gebracht hat sie der Hoffenheimer Heimatforscher Hartmut Riehl in seinem neuen Buch „Auf den Spuren der Adelsgeschlechter in Sinsheim“. Riehl ist vielen als Autor von „Burgen und Schlösser im Kraichgau“ bekannt – ein regionales Standardwerk und hierzulande in den

meisten Bücherregalen geschichtlich Interessierter zu finden. Riehl, der auch Träger der Karl-Wilhelmi-Ehrenmünze der Stadt Sinsheim ist, versteht sein neues Buch als Geschenk an seine Wahlheimat Sinsheim, an Hoffenheim, den Kraichgau als früheres „Land der Edelleute“ – und Menschen, die mit offenen Augen ihre Heimat kunden wollen.



Verfasser Hartmut Riehl (links) mit Oberbürgermeister Jörg Albrecht. Foto: Stadt Sinsheim



Seit nahezu 40 Jahren folgt Riehl den Spuren der weit über 100 Adelsgeschlechter im Kraichgau. Auf unzähligen Fahrten durch das „Land der tausend Hügel“ erfasste er Bauten, Denkmäler, Inschriften und Wappen in Bild und Wort. Für jede im Kraichgau ansässige Adelsfamilie – von den Freiherren Adelsheim bis zu den Zillenhart – erstellte er eine umfangreiche Dokumentation. Sie beinhaltet Geschichte und Genealogie, Burgen und Schlösser, Kirchen und Grablagen und insbesondere das Vorkommen aller ihrer Wappen. Riehl hat sie gezeichnet und gemalt – als besonderen Schmuck seines Buches.

Sein Lebenswerk „Das heraldische Archiv Kraichgau“ befindet sich seit Anfang 2019 als Schenkung im Stadtarchiv von Sinsheim, um es der Regionalforschung zugänglich zu machen. Es beinhaltet über 80 Ordner zur Adelsgeschichte auch des süddeutschen Raumes, mehr als 250 gemalte Vollwappen und rund 1200 gezeichnete Wappenschilder, dazu Tausende von Dias aller beschriebenen Objekte. Bereits 1997 mündeten seine Forschungen ins Standardwerk „Burgen und Schlösser im Kraichgau“.

Riehls neues Buch führt den Leser zu Bauten, Denkmälern, Inschriften und insbesondere zu den Wappen der reichsritterschaftlichen Adelsgeschlechter in Sinsheim und zu den beachtlichen Bauzeugnissen bürgerlicher und bäuerlicher Kultur. Es versteht sich als „kompetenter Reise-Verführer“ für interessierte Laien, wie auch den Wissenschaft-

ler, für die Einheimischen sowie für Freunde und Gäste der Stadt. Es führt erstmals durch alle zwölf Stadtteile Sinsheims.

Im zweiten Teil werden alle Adelsgeschlechter, die in Sinsheim Wappen gestiftet haben, vollständig in Wort und Wappen-Bild vorgestellt. Ein besonderes Anliegen des Autors ist es, dem Leser die „bunte Welt der Wappenschilder“ nahezubringen, die Vielfalt, Schönheit, Eigenartigkeit und den Reichtum an künstlerischer Gestaltungskraft der Wappen, die Wissenschaft der Heraldik in Wort und Bild. Mit dieser „Rüstung“ versehen, kann der Leser selbstständig auf Spurensuche der Adelsgeschlechter in Sinsheim und im Kraichgau gehen und auch mit Kindern Entdeckungstouren planen. Ein Vortrag im Bürgersaal des Stadtmuseums, der in die Welt des Adels und der Wappen im Kraichgau einführt, ist für einen späteren Zeitpunkt angedacht. Oberbürgermeister Jörg Albrecht würdigt Riehls Wirken: Er habe sich „mit unermüdlichem Einsatz“ für die Geschichte und Kultur des Kraichgaus verdient gemacht. Seine Arbeit sei „für die Stadt ein Geschenk“ und auch für die Nachwelt wertvoll.

„Auf den Spuren der Adelsgeschlechter in Sinsheim“, das mit Unterstützung der Stadt Sinsheim im Verlag Regionalkultur herausgegeben wird, umfasst 144 reich bebilderte Seiten. Es ist ab sofort über den Buchhandel, den Verlag und in der Tourist-Info im Alten Rathaus zum Preis von 17,90 Euro erhältlich.

Bestellungen unserer Veröffentlichungen Sie können über das Internet richten an:

**[buchversand@heimatverein-kraichgau.de](mailto:buchversand@heimatverein-kraichgau.de)**



# Der schwere Weg zurück zur Normalität

*Der Krieg ist aus, die Not bleibt groß: Was 1919 in der Stadt geschah, beschreibt eine Broschüre der Heimatfreunde*

Von unserem Redakteur  
Alexander Hettich

**EPPINGEN** Der Weltkrieg ist vorbei, ganz langsam hält wieder so etwas wie ein Alltag Einzug. Aber die Versorgungslage ist nach wie vor kritisch: Einblicke, was sich vor 100 Jahren in der Fachwerkstadt abgespielt hat, gibt ein Heftlein, das die Heimatfreunde herausgeben.

**Hunger** Der Hunger war groß. Auch der Hunger nach Normalität. Dass Eppinger sich erdreisteten, bei Bäckern Laugenbrezeln in Auftrag zu geben, notiert der Chronist Ende Januar 1919. Das jedoch sei „bei der jetzigen schwierigen Ernährungslage“ ausdrücklich verboten. Bäcker und Brezelfreunde würden umgehend angezeigt.

Der Kriegerverein, so ist zu le-



Eislaufen in Eppingen: Solche Vergnügungen wie hier schon vor dem Krieg wurden nach 1919 langsam wieder zum Thema.



sen, hat sich nach fünf Jahren mal wieder getroffen. „So mancher wird fehlen.“ Viele sind gefallen. Vom „Heldentod für das Vaterland“ sprechen die Zeitgenossen. Der Krieg war vorüber, die Folgen allgegenwärtig. Ein Bild davon geben die Ausschnitte aus der Tagespresse, die Reinhard Ihle von den Heimatfreunden bereits zum siebten Mal anlässlich des Jahreswechsels zusammengestellt hat. Im Februar 1919 wurde es bitterkalt. „Im Hinblick auf die herrschende Kohlennot“, so schrieb die Eppinger Zeitung, „wäre ein Witterungsumschlag wünschenswert.“ Aber auch die Sehnsucht nach Normalität wurde gestillt. Der Tanzkurs Schwarzwaldmädels trat im Gasthaus zur Eisenbahn auf, „um unserer heutigen Jugend auch ein freundliches Erinnerungsbild an diese ernstbewegte Zeit zu hinterlassen“.

Es waren auch politisch bewegte Zeiten. Das Kaiserreich war untergegangen. Die Wahl im Januar hatte den Weg zur Weimarer Nationalversammlung geebnet. „Baden ist eine demokratische Republik und bildet als selbständiger Bundesstaat einen Bestandteil des Deutschen Reiches“, heißt es in der badischen Ver-

fassung vom 21. März. Über Verfassung und Fortbestand der Nationalversammlung stimmten auch die Eppinger am 13. April ab, oder manche Eppinger. Die meisten hatten wohl andere Sorgen, die Beteiligung war „herzlich gering“, notiert die Zeitung. Ob das am schlechten Wetter lag oder der „Interessenlosigkeit des Volkes“ überlasse man der Beurteilung der Leser.

**Hoffnung** Neben der Trübsal gibt es immer wieder Hoffnungsschimmer und auch Banalitäten. Das Vereinsleben kommt wieder in Gang. Kriegsgefangene kehren heim, das Stromnetz wird ausgebaut – und es geschehen skurrile Gaunereien. So hätten zwei „ansässige Frauen“, eine kurz vor der Hochzeit, versucht, zu billigem Festwein zu kommen. Sie stiegen bei einem Wirtshaus im Keller ein und wurden ertappt. „Niedere Denkungsart“ unterstellt die Zeitung und notiert fast schadenfroh: „Notgedrungen wird jetzt die Hochzeit verschoben werden müssen.“

#### INFO Jahreshaft

Das Heft gibt es beim Verein ([heimatfreunde-eppingen.de](http://heimatfreunde-eppingen.de)) oder in der Buchhandlung Holl und Knoll.

Badische Neueste Nachrichten - Hardt - vom 6. Juni 2020

## Bildband zeigt Fachwerk

### Dokumentation verschiedener Bauten in der Region

Enzkreis (BNN). Fachwerkbauten im Enzkreis zeigt ein neuer Bildband der zusammen vom Landratsamt Enzkreis

und dem Verlagshaus Klotz herausgegeben wurde.





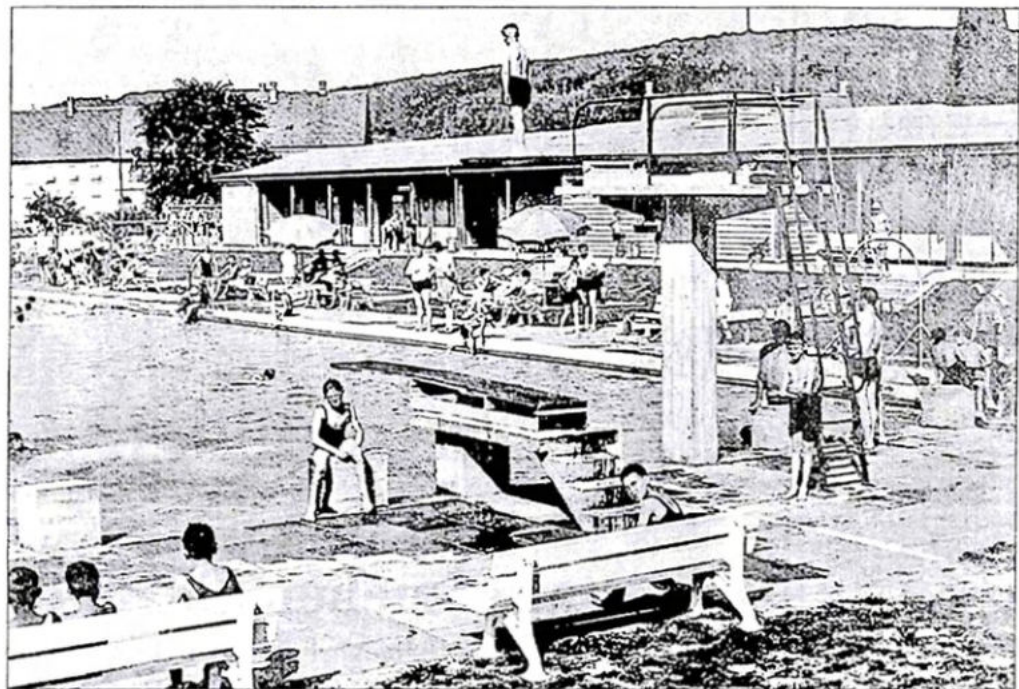
„Der Enzkreis gliedert sich nicht nur in vier Naturräume, sondern auch in vier Kulturregionen, was sich beim Fachwerk in unterschiedlichen Baustilen zeigt“, erläutert Jeff Klotz vom gleichnamigen in Bauschlott ansässigen Verlagshaus. Er hat rund 250 Fachwerkhäuser aufgenommen, 100 davon sind im Bildband zu sehen. „Fachwerkbauten sind wertvolle, ortsbildprägende Elemente in vielen Gemeinden Baden-Württembergs. Der Enzkreis fühlt sich dem Erhalt dieser historischen

Bausubstanz verpflichtet“, so der Erste Landesbeamte des Enzkreises, Wolfgang Herz.

Am Landratsamt habe man deshalb auch ein Netzwerk „Fachpartner Denkmalpflege und Fachwerk“ aus der Taufe gehoben, das Bauherren, Architekten, Handwerker, Energieberater und Behörden zusammenbringen will. Künftig sollen über dieses Netzwerk auch Verkäufer und Kaufinteressenten zusammengebracht werden.

Badische Neueste Nachrichten - Hardt - vom 29. April 2020

## 37. Ausgabe der „Weingartener Heimatblätter“ bietet breites Themen-Spektrum zur Ortsgeschichte



SIEBEN JAHRZEHNTE hat das Freibad in Weingarten seinen Dienst getan. 2005 wurde es abgerissen. Das Areal in den Lohmühlwiesen wurde bebaut. Die Schwarz-Weiß-Aufnahme ist vermutlich in den späten 1950er Jahren entstanden. Archivfoto: Anian W. Steinert



Die 37. Ausgabe der „Weingartener Heimatblätter“ dokumentiert wieder ein breites Spektrum heimatkundlicher Themen. Wieder ist es dem Redaktionsteam mit Klaus Geggus, Hubert Daul, Roland Felleisen und Anton Machauer gelungen, den Leserinnen und Lesern einen aufschlußreichen Einblick in Geschichte und Gegenwart Weingartens zu vermitteln. Sie finden darin abermals eine Reihe interessanter Artikel über historische und aktuelle Ereignisse oder auch Personen des „fröhlichen Weindorfs“.

In den historischen Beiträgen weist Roland Bergmeier ausgehend von der ältesten Ortsansicht überzeugend nach, dass der große Gewölbekeller unter der heutigen Grundschule nicht, wie bisher angenommen, auf die Benediktinermönche des Klosters Weißenburg im Elsass zurückgeht, sondern aufgrund einer archäologischen Einschätzung des Landesdenkmalamts in Weingartens kurpfälzischer Zeit zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert entstanden sein dürfte. Bislang waren die Heimatforscher Pfarrer Albert Nikolaus und Wilhelm Kelch davon ausgegangen, dass dieser Keller bereits nach der ersten urkundlichen Erwähnung Weingartens im Jahr 985/991 bestanden haben könnte.

Die Geschichte und Bedeutung der privaten historischen Gewölbekeller in Weingarten erläutert Klaus Geggus, der auch als singender Nachtwächter unterwegs ist. Die Keller befinden sich heute noch unter einigen Gaststätten und Handelshäusern sowie unter landwirtschaftlichen Anwesen. Sie eigneten sich besonders zur Lagerung von Wein, Most und Bier und Naturalien wie Kartoffeln und Rüben.

Der Historie des ehemaligen Weingartener Freibads in den „Lohmühlwiesen“ ist Franz Aich nachgegangen. Baubeginn unter Leitung des Architekten Hermann Weickum war am 23. Ap-

ril 1935, und bereits am 9. Juli desselben Jahres konnte eröffnet werden. Es war das erste Freibad im damaligen Landkreis Karlsruhe und hatte zwei Becken. 7.000 freiwillige Arbeitsstunden wurden geleistet und 108 Fuhrleistungen kostenlos ausgeführt sowie 3.000 Reichsmark gespendet. 2005 kam das Ende des „Schwimm-, Luft- und Sonnenbads“, dem viele Weingartener heute noch nachtrauern.

In einem weiteren Beitrag erläutert Anton Machauer die Bedeutung der so genannten Haussegen an Fachwerkhäusern in Weingarten. Dem Spar-, Kredit- und Bankwesen im Weindorf sind Klaus Geggus und Roland Felleisen auf der Spur. Es umfasst die Zeit von der ersten „Gemeindeparkasse“ (1862) über den „Ländlichen Creditverein“ (1885) bis zu den Geldinstituten, die heute noch im Ort vertreten sind.

Zwei echte Jubiläen sind ebenfalls in Wort und Bild dokumentiert. Marianne Lothar erläutert das 100-jährige Bestehen des Vdk-Ortsverbands, und Roland Felleisen die ebenfalls 100-jährige Geschichte der örtlichen Baugenossenschaft im Dienst des Sozialen Wohnungsbaus. Aus der Feder von Marianne Lothar stammen auch die Beiträge „Gedenkstein auf Weingartens höchstem Punkt“ und „Die Einweihung des neu gestalteten Kirchplatzes“. Klaus Geggus schildert in Mundart, wie es „frieher en de Schul“ so zugegangen ist. Die zahlreichen Veranstaltungen und Aktivitäten sind in dem Artikel über die Vereinsarbeit des vergangenen Jahres dokumentiert. Besonders zu erwähnen ist die Laudatio der Regierungspräsidentin Sylvia M. Felder für Horst Bartholomä, der für seine Verdienste um die Heimatpflege mit der Ehrennadel des gleichnamigen Arbeitskreises im Regierungsbezirk Karlsruhe ausgezeichnet wurde. Roland Felleisen



Badische Neueste Nachrichten - Hardt - vom 27. Juni 2020

# Autor erhält alte Gebäude literarisch am Leben

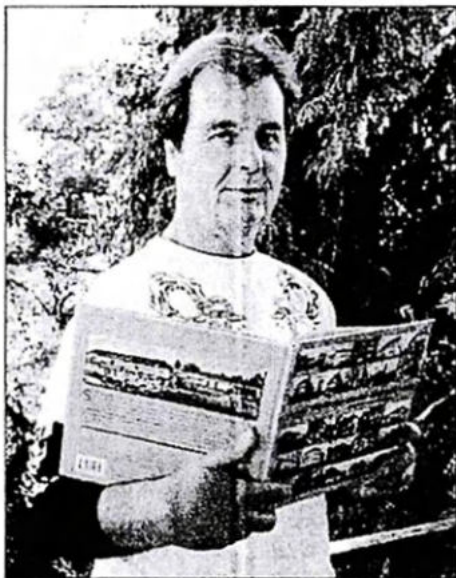
## Alexander Werner widmet sich in seinem Buch markanten Bauwerken in den Hardt-Gemeinden

**Dettenheim (del).** Die historische Reihe „Damals und Heute“ in der BNN-Hardtausgabe wird, wie immer wieder zu hören ist, gerne gelesen. Vor allem von älteren Lesern, die mit der Lektüre das eine oder andere entdecken, an das sie sich erinnern.

Alexander Werner, Jahrgang 1961, studierter Historiker und Literaturwissenschaftler, gelernter Redakteur, als Autor freier Mitarbeiter der BNN, ist sich tief in Materie historischer Gebäude eingedrungen, die längst verschwunden sind oder im Lauf der Zeit völlig anders genutzt werden. Die aufwendige Recherche führt viele interessante Details zutage, die gerade bei Gebäuden, die – auch in anderer Funktion oder Nutzung – noch an ihrem seit gefühlt ewigen Zeiten an ihrem angestammten Platz stehen. Zumeist sind solche aufwendig restauriert und liebevoll erhalten. Manche sind von Heimatvereinen als Museen und Veranstaltungsorte gehegt und gepflegt. Das Heimatmuseum in Leopoldshafen beispielsweise oder die Zehntscheuer in Linkenheim. Viele weitere Beispiele solcher Objekte hat Alexander Werner in Dettenheim, Eggenstein-Leopoldshafen, Graben-Neudorf und Linkenheim-Hochstetten in der BNN-Serie erforscht und in spannenden Geschichten beschrieben. Jetzt hat er einen Teil dieser Historien zu Geschichten verarbeitet. In Zusammenarbeit mit dem auf derartige Veröffentlichungen spezialisierten Verlag Regionalkultur ist aus

den überarbeiteten und teilweise erweiterten Zeitungsartikeln ein lesenswertes Buch mit vielen Bildern entstanden.

Die Idee für die Serie erwuchs bei Autor Werner aus einem Beitrag über das Rathaus in Rußheim, zu dem ihn der vormalige Ortsvorsteher Manfred Werner angeregt hatte. Alexander Werner ließ sich von seinem großen historischen Interesse leiten und recherchierte in den anderen Gemeinden der Hardt. Mit dem Erfolg, dass – auch mit der Unterstützung Ehrenamtlicher in der Heimatge-



**Geschichtensammler:** Alexander Werner präsentiert sein Buch. Foto: pr



schichte – in den vergangenen drei Jahren eine beachtliche Menge historischer Beiträge entstanden ist. Es dürfte wohl kaum etwas Spannenderes als Geschichte geben, meint der Autor im Vorwort zu seinem Buch. Man müsse sich nur darauf einlassen. Dann bieten sich gerade in kleinen Gebieten, in den Dörfern, Einblicke, die das Leben über Jahrhunderte dokumentieren.

Das Buch im handlichen, quadrati-

schen Format ist thematisch nach Objektarten gegliedert und bietet zu Rathäusern, Bahnhöfen, Banken und Gasthäusern ansprechend zu lesende Kapitel zu den beteiligten Kommunen.

## i Service

Alexander Werner: „Die Untere Hardt – einst und heute/Vergleichende Ansichten“, 128 Seiten. Im Buchhandel, teilweise in den Rathäusern für 19,90 Euro.

Rhein-Neckar-Zeitung vom 11. Febr. 2020

# Die vergessene Literatin aus Heinsheim

*Anneliese Wagner floh 1937 rechtzeitig vor den Nazis*

Von Karoline Beck

**Bad Rappenau.** „Erstaunlich, dass man so lange nichts von ihr gehört hat“, meint ein Besucher nachdenklich. Mit „ihr“ meint er Anneliese Wagner, die Schriftstellerin und Lyrikerin aus New York, die mittlerweile viele Bände veröffentlicht hat, aber von deren Existenz nur wenige wissen. Es ist die Frau, die als jüdisches Mädchen in Heinsheim zu Hause war und gerade noch der Deportation in ein Konzentrationslager entkam.

Über ihren Lebensweg und ihr literarisches Werk referierte nun Dr. Andreas Rothenhöfer, Lektor für deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Bremen, bei einer Veranstaltung des Freundeskreises „Synagoge Heinsheim“ im Wasserschloss. „The Girl who escaped from Germany“ – das Mädchen, das aus Deutschland entkam, war der Vortrag überschrieben.

Spät hat die Lyrikerin mit dem Schreiben und Veröffentlichen begonnen, denn so wie sie berichtet, war es ihr

früher einfach nicht möglich. In einem Nachwort der Gedichtsammlung „Murderous Music“ sagt sie, dass die Erinnerung an ihr früheres Leben in Deutschland und anfangs auch in den USA lange Zeit nicht existent war und dass sie alles Geschehene verdrängt und vergessen habe. Doch das Schreiben von Gedichten brachte manches Verlorengedachte wieder ans Licht und half ihr, ein Stück weit das Trauma aus der Schreckenszeit zu verarbeiten.

Anneliese Wagner, geborene Ottenheimer, erblickte 1929 in Heinsheim das Licht der Welt und verbrachte ihre ersten acht Lebensjahre in dem kleinen Dorf. Hier besuchte sie den Kindergarten und die Grundschule und war sich gar nicht bewusst, dass man sich sorgen musste, jüdisch zu sein. Bis ihr eines Tages ein Junge hinterher brüllte und sie „dreckiger Jude“ nannte.

Als die Zeiten schwierig wurden und die Eltern Hitler sagen hörten „Wir werden die Juden los“, floh sie mit Vater Isaak und Mutter Mina 1937 – gerade noch



rechtzeitig – nach New York. In einem Gedicht in dem Band „Salt“ berichtet sie von ihren Erlebnissen und Gefühlen auf der Überfahrt an Bord der „Kolumbus“, auf der sich die Familie möglichst unauffällig verhielt, während mitreisende Nazis fröhlich „wenn das Judenblut von den Messern spritzt“ sangen.

Trauer fühlte sie, weil ihre geliebte Großmutter Berta, die für sie eine wichtige Bezugsperson war, nicht bei ihnen sein konnte. Sie war in Südfankreich im Lager Gurs interniert und wurde später nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

In New York kam die Familie bei Verwandten unter. In einem Gedicht erinnert sich die Autorin an ihre Kindheit im Stadtteil Bronx; an Spiele, Lachen, Stehschrittläufen – und an die Briefe von der Großmutter aus Gurs.

Später besuchte Anneliese Wagner Heinsheim und fasste auch diese Impressionen in Verse. Sie schrieb von Menschen, die sie von früher kannte, und dem Dorf. Von der Synagoge, aus der eine Autowerkstatt geworden war, von Kindern, die Silberkettchen mit den Kreuz- und Davidsternanhängern tauschen.

Anschaulich erläuterte Andreas Rothenhöfer das Leben der Literatin anhand ihrer Gedichte, die sie nur in englischer Sprache niederschrieb. Als Lektor hatte er sie für den Vortrag ins Deutsche übertragen. Ein Anliegen ist es Rothenhöfer, der selbst aus Heinsheim stammt, das Werk Wagners bekannter zu machen und außerdem die Aufbauarbeiten der Synagoge in Heinsheim zu för-

dern. Deshalb hielt er die Lesung ohne Honorar und erbat, weil die Veranstaltung eintrittsfrei war, stattdessen Spenden für das Gotteshaus.

Bei diesem Vortrag war auch Elisabeth Vogt, eine Freundin Anneliese Wagners aus Kindertagen, anwesend. Es ist eine Verbindung unter den Freundinnen, die nie abbricht und bis heute besteht. Sie besuchen sich noch regelmäßig.



Anneliese Wagner floh 1937 in die USA und verarbeitete die Schreckenszeit in den Bänden: „Hand Work“, „Fish Magic“, „Muderous Music“, „Two Grandmothers“ und „Salt“, die zum Teil sogar ausgezeichnet wurden. Foto: Karoline Beck

Besuchen Sie uns im Internet

[www.heimatverein-kraichgau.de](http://www.heimatverein-kraichgau.de)

Sie können uns über das Internet erreichen unter:

[vorstandhvk@heimatverein-kraichgau.de](mailto:vorstandhvk@heimatverein-kraichgau.de)



# Mit Pestessig dem „schwarzen Tod“ getrotzt

## Heimatverein Ubstadt-Weiher bringt alten Beruf wieder in Erinnerung

Von unserer Mitarbeiterin  
Petra Steinmann-Plücker

**Ubstadt-Weiher.** Wer weiß, was ein Waschlavoir ist? Oder wofür Pestessig auch heute noch gut zum Einsatz kommt? Welche Rolle ein Bader bei der Belagerung von Bretten 1504 spielte? Welche Zutaten Seifensieder verwenden? In der Reihe „Handel und Handwerk in Ubstadt-Weiher“ des dortigen Heimatvereins standen am Freitagabend der Beruf des Baders, die Geschichte der Badekultur und die Entwicklung des Hygienewesens im Mittelpunkt.

Bei dieser, nach dem Schuhmacher und dem Küfer, dritten Veranstaltung um vergessene, ausgestorbene Berufe, erlebten die Besucher im voll besetzten Kelterhaus in Ubstadt eine überaus unterhaltsame und kurzweilige Zeitreise der „Reinlichkeit“ durch die Jahrtausende. Und dabei wurden alle Sinne inspiriert. Im historischen Gewand begrüßte Christian Mannek, stellvertretender Vorsitzender des Heimatvereins, die „holden Maiden und verehrten Herren“. Musikalisch nahm das junge Trio „Escole“ der Musik- und Kunstschule Bruchsal die Besucher mit in die Epochen von Barock und Renaissance, und Heiko P. Wacker tourte gar 6.500 Jahre zurück und rollte die Geschichte der „Baderei“ von der Antike bis zum Mittelalter auf. So berichtete der Historiker und Buchautor, der auch als Landsknecht bei „Peter und Paul“ in Bretten

und als Mitglied im Heimatverein Ubstadt-Weiher aktiv ist, dass bereits die Mesopotamier Badezimmer kannten und die Sumerer „sich an Wannenbädern“ erfreuten, was die entsprechende Ausstattung im syrischen Palast von Mari zeige. Von öffentlichen Bädern im alten Griechenland, wo „es auch gleich die „passende Göttin Hygieia“ gibt, über die „prunkvollen Thermen“ in der römischen Antike und Hinweisen von Tacitus darauf, dass sich wohl auch die Germanen gewaschen haben dürften, beschrieb Wacker humorig die Entwicklung von Bade- und Schwitzstuben, des samstägliches Badetages sowie des Baderberufs. Ein solcher schließlich habe mit seiner Baderschüssel und dem lautstarken Aufruf zum Baden die Stadt Bretten 1504 während der Belagerung gerettet. Die Kräuterpädagogin Annette Häfelle aus Kraichtal beschrieb anschließend die Wirkungsweise von Kräutern, nicht nur zum Lindern von Beschwerden, sondern auch, um Räume durch Räuchern zu desinfizieren. Sie erklärte, dass der im Mittelalter zum Schutz vor Ansteckung mit dem „schwarzen Tod“ verwendete „Pestessig“, die saure Mischung unter anderem aus Muskatnuss, Thymian, Salbei, Knoblauch und Zimt, auch heute noch gut zur Darmreinigung eingesetzt werden könne. Auf welche Badetradition die Ubstadt-Weiherer Ortsteile zurückblicken können, schilderte und zeigte Beate Harder, die als Vorstandsmitglied des Heimatvereins auch den Arbeits-



kreis zur Vorbereitung der Bader-Veranstaltung leitete. So bezeugen Grabungsfunde, dass auch im antiken Stettfeld öffentliche Thermen als „elementarer Bestandteil der römischen Kultur“ vorhanden waren. 1.800 Jahre später entstand das Josefs Haus, das noch bis Ende der 1950er-Jahre auch als Volksbad genutzt wurde. Ein solches wurde auch in der Weiherer Hauptstraße gebaut, während für medizinische Behandlungen ein ausgebildeter Sanitäter aufgesucht wurde. In Zeutern, wo bereits 1466 ein

Badehaus urkundlich erwähnt wird, war dafür um 1746 ein Bader zuständig. In Ubstadt wurde eine Salzquelle heilbringend genutzt und 1877 zum Solebad ausgebaut, das als „Salzbad“ noch bis 1999 betrieben wurde. Kräutertee und Gewürzwein in der Pause, eine Ausstellung mit vielerlei Utensilien aus verschiedenen Zeiten, darunter das Waschlavoir, das Ensemble aus Wasserkrug und -schüssel, aus der Apotheke und zur Seifenherstellung rundeten die informative, unterhaltsame Veranstaltung ab.

Kurier vom 20. Febr. 2020



Alles andere als wasserscheu – Referent Dr. Heiko P. Wacker taucht wortwörtlich tief ins Thema „Baden“ ein. Foto: Ulf Eberle



## „Heimatbote“ feiert kleines Jubiläum

**Bad Rappenau.** (zg) Die Autoren des Heimat- und Museumsvereins feiern kleines Jubiläum: Seit 30 Jahren erscheint der „Bad Rappenauer Heimatbote“. Das neuste Heft liegt ab sofort kostenlos im Rathaus sowie in den Bürgerbüros der Stadtteile aus – ab Mitte Januar auch im Museum Bad Rappenau. Auf über 90 Seiten befassen sich 15 Beiträge von 13 Autoren mit heimatkundlichen Themen. Das Editorial schreibt Erich Schuh, der mit Eva Goldfuß-Siedl den Aufsatz „Bad Rappenau, Geschichte einer Stadt im Osten des Kraichgaus“ verfasst hat. Hans-Heinz Hartmann hat sich mit archäologischen Ausgrabungen in den Jahren 2017/18 in den Babstädter „Waldäckern“, mit Bad Rappenau als Weinbaugemeinde sowie den Währungen

„Denar und Sesterz“, der Verhüttung von Bohnsenerz sowie dem vergessenen Beruf des „Rastelbinders“ beschäftigt. Dr. Fenja Sommer und Regina Thies beschreiben das ehemalige Kinderkurheim Pusch in der Waldstraße. „Margrets Nichte“ von Margret und Helmut Nikolaus zeichnet den Lebensweg einer Treschklingerin am Ende des 19. Jahrhunderts nach; das Paar schreibt auch über „Treschklinger Einwohner nach 1648“. „Der jüdische Friedhof in Bad Rappenau-Heinsheim, Teil V“ heißt der Beitrag von Dr. Gil Hüttenmeister, Bernd Göller, Rudolf Prach und Tanja Haberzettl-Prach. Weitere Beiträge widmen sich der Bad Rappenauer Sole oder der evangelischen Kirche in Wollenberg.

Kurier vom 24. Juni 2020

### Ausstellung zur Alltagsmagie in der Steinhauerstube

## Riten, Schutzzauber und Bauopfer

**Maulbronn-Schmie** (pm). Die Steinhauerstube im Dorfmuseum Maulbronn-Schmie widmet sich in einer Ausstellung bis zum 18. Oktober der „Alltagsmagie – Riten, Schutzzauber und Bauopfer“.

Die im 17. Jh. langsam einsetzende Epoche der Aufklärung löste zusehends das magische Weltbild durch ein naturwissenschaftlich bestimmtes ab. Die Folge davon war, dass auch bis dahin geltende religiöse Wahrheitsansprüche zusehends in Frage gestellt wurden.

Einen Gegenentwurf zur Aufklärung und zur zunehmenden Indus-

trialisierung ab dem 19. Jahrhundert lieferte die Epoche der Romantik, in der das Irrationale, Übernatürliche, Unterbewusste, Märchenhafte und Schaurige sich einer vernunftbestimmten Weltanschauung entgegen stellten.

Die ländlich-bäuerliche Gesellschaft hielt an ihrer traditionellen Lebensweise noch weitgehend bis ins 20. Jahrhundert fest: Ihre Weltanschauung war sowohl durch christlich-religiöse als auch magisch-okkulte Elemente geprägt. In diesem Weltbild war der Glaube an Geister, Hexen, Dämonen und Teufel fest ver-





ankert. Und dagegen musste man sich schützen. Zugleich versuchte man, die Lebensenergie von Menschen, Tieren und Pflanzen zu verbessern.

Als Aberglaube wurde alles abgetan, was nicht mit kirchlicher Frömmigkeit zu vereinbaren war. Die Volksmagie hingegen bediente sich etwa christlicher Symbole, Riten und Objekte und kam vor allem zum Tragen, wenn das alleinige Vertrauen in die Kirche nicht ausreichte.

Bis in die Gegenwart finden sich im Alltag Redewendungen, Ge-

genstände und Praktiken, um sich vor schlechten Einflüssen zu schützen bzw. sie abzuwehren.

Die legendäre Figur des geheimnisvollen Magiers und Alchemisten Doktor Faust, der als Teufelsbündler gilt, erweitert das Themenspektrum um eine bedeutende lokale Facette.

Öffnungszeiten: jeweils am erster und dritter Sonntag des Monats von 14 bis 17 Uhr. Der Eintritt ist frei. Weitere Informationen im Rathaus Maulbronn, Telefon (0 70 43) 1 03-0, [info@maulbronn.de](mailto:info@maulbronn.de), [www.maulbronn.de](http://www.maulbronn.de).

Rhein-Neckar-Zeitung vom 30. Dez. 2019

## Von Frühmenschen, Rittern und Hexen erzählt

*Geschichtliche Veranstaltung des Landkreises  
stieß auf großes Publikumsinteresse*

**Gemmingen-Stebbach.** (mz) Wie Gemmingen wurde auch der Kraichgau vor 1250 Jahren erstmals urkundlich erwähnt. Der Landkreis Heilbronn legte deshalb die Vortragsreihe „Geschichtspunkte“ des Kreisarchivs in die Kraichgaugemeinde. Das Thema weckte großes Interesse, und zahlreiche Gäste fanden den Weg in die Stebbacher Festhalle. „Gemmingen ist der ideale Ort für das Thema“, betonte Landrat Detlef Piepenburg, und Bürgermeister Timo Wolf pflichtete bei: „Bis heute ist Gemmingen tief verwurzelt in dieser historischen Kulturlandschaft.“

Drei Vorträge waren zu hören, die die Entwicklung und Besonderheiten des

Kraichgau beleuchteten und auch viele Bezüge zur Gemminger Ortsgeschichte herstellten. Nach der Einführung in die Thematik durch Kreisarchivarin Petra Schön stellte Thomas Adam die frühe Geschichte des Kraichgau vor. Der Verfasser des Buches „Der Kraichgau – Eine kleine Geschichte“ und Initiator der Wanderausstellung „1250 Jahre Kraichgau“ ging in seinem lebhaften Vortrag zunächst auf die räumlich begünstigte Lage des Kraichgau ein. Die Region sei schon für den Frühmenschen geradezu ideal gewesen und zählt zu den ergiebigsten archäologischen Fundstätten in Süddeutschland. Adam spannte den Bogen vom „Homo heidelbergensis“, über



die jungsteinzeitlichen Funde bis zu den Römern, um schließlich auf die Erst-erwähnung des Kraichgaus im Codex des Klosters Lorsch zu sprechen zu kommen.

Besonderes Interesse fand der Vortrag „Gemmingen und der Kraichgau in der Reformationszeit“ von Professor Hermann Ehmer. Der ehemalige Direktor des Landeskirchlichen Archivs in Stuttgart zeichnete nach, wie sich die Kraichgauer Ritter schon bald nach dem Thesenanschlag Luthers für die Lehren des Reformators öffneten. So konnte die Reformation schon früh in den ritterschaftlichen Orten des Kraichgaus Fuß fassen. Wenig ist allerdings darüber bekannt, wie sich die Gottesdienste in der Folge wandelten, Ehmer geht aber davon aus, dass es keine allzu großen Brüche gab.

In der Frühneuzeit erreichten Hexen-

wahn und Hexenverfolgungen auch im Kraichgau ihre Hochphase. Der Verleger Dr. Ralf Fetzer aus Edingen-Neckarhausen bot einen Überblick über deren Verbreitung, Ursachen und Hintergründe und beschrieb die wesentlichen Bestandteile des Hexenbegriffes. Am besten in den Quellen belegt ist der Gemminger Hexenprozess aus dem Jahr 1563. Der letzte Fall im Landkreis Heilbronn ereignete sich 1713 in Schwaigern, wo eine als Hexe angeklagte Frau zum Tode durch Verbrennen verurteilt wurde.

Wie sich die Menschen Unwetter, Kriege oder Krankheiten zu erklären versuchten, konnte Fetzer anhand zahlreicher Quellen veranschaulichen. Dabei wurde auch deutlich, dass es oft die Gemeinden selbst waren, die die Bestrafung vermeintlicher Hexen von der Obrigkeit forderten.

Badische Neueste Nachrichten - Bretten - vom 18. Febr. 2020

# Erinnerung an den Erhalt der bürgerlichen Freiheit

## Mit Freudenfest feiern viele Großvillarser das Ende der Unterdrückung ihrer Vorfahren aus Waldensertälern 1848

**Oberderdingen-Großvillars** (pos). Die Großvillarser sind dafür bekannt, dass sie ihre Traditionen nicht nur lieben, sondern auch leben. Das Waldensermuseum ist ein solches Beispiel für gelebte Geschichte. Mit einem Gottesdienst, einem Fackelumzug und der Entzündung eines Freudenfeuers feierten die Dorfbewohner am Sonntagabend, dass ihre Vorfahren aus den Waldensertälern 1848 ihre bürgerliche Freiheit erhielten. In den Waldensertälern entzündeten die Menschen seither stets am Vorabend des 17. Februars Freudenfeuer. Was dort zur

Tradition gehört, feierte in Großvillars 2018 Premiere. Das Freudenfest begann in diesem Jahr mit einer Andacht nach Waldenserart in der Kirche, die Pfarrer Lukas Frei hielt. Das über 150 Plätze fassende Gotteshaus war so überfüllt, dass zahlreiche Menschen den Gottesdienst vom Dorfplatz aus verfolgten. Pfarrer Lukas Frei berichtete von der Unterdrückung der Waldenser im Piemont, die eine religiöse Minderheit waren. Als König Carlo Alberto mit dem Toleranzdelikt den Waldensern ihre bürgerliche Freiheit zurückgab, feierten



die Menschen am 17. Februar 1848 ausgelassen. Er erzählte auch von der Geschichte von Großvillars, das von Menschen aus Villar Perosa, die aus dem Piemont aus dem Chisonetal stammten, gegründet wurde. Von der Kanzel aus fand Pfarrer Frei auch kritische Töne und kritisierte, dass vielen Menschen heutzutage das Gemeinschaftsgefühl verloren gehe.

Als Schirmherr sprach Oberderdingens Bürgermeister Thomas Nowitzki Grußworte. Er dankte den Organisatoren, allen voran dem langjährigen Orts-

vorsteher und Bürgervereinsvorsitzenden Oskar Combe. Der Kirchenchor, teilweise in Waldensertracht, sang unter der Leitung von Silke Pfeil während der Andacht unter anderem das Waldenserlied von Alfred Sauberschwarz. Am Feuerwehrhaus nahmen die Gäste Fackeln von Feuerwehrleuten entgegen. Damit gingen sie zur Anhöhe beim Friedhof auf die angrenzende Wiese der Familie Vincon vom Büschlehof. Hier entzündeten sie zu den Klängen der Jagdhornbläser sowie eines Ensembles des Oberderdinger Musikvereins das Freudenfeuer.



Kurier vom 24. Juni 2020

Dr. Peter Bahn wirft einen Blick in die Brettener Geschichte

## Die Glaubensgemeinschaft der Täufer in Bretten

**Bretten** (pb). Bretten, die Geburtsstadt Philipp Melancthons, war seit der Reformation des 16. Jahrhunderts zeitweilig die Heimat mehrerer christlicher Glaubens-

richtungen, die zum Teil scharf miteinander konkurrierten. Dazu gehörte neben Katholiken, Reformierten und Lutheranern auch die kleine Gruppierung der Täufer.

Was hatte es mit dieser Sondergemeinschaft auf sich?

Um 1524/1525 bildete sich in Zürich ein Kreis radikaler Bibelleser, die ursprünglich Anhänger des Re-



formators Ulrich Zwingli waren. Sie trennten sich jedoch von Zwingli, nachdem dieser weitere Schritte zur Reformation von der Zustimmung des städtischen Rates abhängig machte. Es entstand ein Zusammenschluss konsequenter Christen, der unabhängig von jeder staatlichen Obrigkeit sein wollte, das Leisten des Eides und die Kindertaufe wurden abgelehnt.

Die Bewegung griff rasch auf weite Teile des mitteleuropäischen Raumes über, stieß jedoch genauso schnell auf erhebliche Widerstände und Verfolgungen. So fand 1527 die erste Hinrichtung eines Täufers in Zürich durch Ertränken im Fluss Limmat statt.

Bereits im Vorjahr war mit Philipp Plerrer ein erster täuferischer Prediger von Straßburg in den Kraich-

gau (Bruchsal) gekommen und hatte hier rasch eine wachsende Schar von Anhängern gefunden. Doch fast unmittelbar danach – ab 1527 – setzten Verfolgungen und Hinrichtungen von Täufern auch im Kraichgau ein, so unter anderem auch in Bretten. In Bretten war es der Pfeiferturm der Stadtbefestigung, in dem verschiedene Täufer eingesperrt wurden. In die Mauern



Der Auszug aus einer Gemarkungskarte Bretten von 1740 benennt ein „Wid.täuferbegrabnus“ oberhalb des Husarenbaums, an einem ehemaligen Steinbruch, in etwa dort, wo sich heute der Windstegweg befindet (Signatur: Bretten K1b Gemarkungskarte Bretten 1740). Foto: Stadtarchiv Bretten



des Turms, der lange als Stadtgefängnis diente, ritzen die Täufer mehrere Inschriften ein, die bis heute erhalten sind. Täuferisches Leben im Kraichgau verschwand nun, soweit überhaupt noch existent, für mehr als ein Jahrhundert gänzlich im Untergrund.

Eine gewisse Wende trat erst ein, als die Freiherren von Venningen als erste Adelsfamilie der Kraichgau im Jahre 1650 die Niederlassung von Täufern in der Ortschaft Dühren gestatteten. Zwei Jahre später siedelten sich Täufer auch in einigen Ortschaften des kurpfälzischen Amtes Hilsbach an. Es dauerte bis 1661, ehe sich eine Täufer-

versammlung dazu aufraffte, den pfälzischen Kurfürsten demütig darum zu bitten, „in aller Stille“ Versammlungen abhalten zu dürfen. Erreicht wurde drei Jahre darauf eine begrenzte Duldung der Täufer durch die Landesherrschaft, allerdings verbunden mit der Erhebung eines Schutzgeldes. Von einer gewissen quantitativen Bedeutung wurde diese Verfügung dann weitere sieben Jahre später, als rund 600 in ihrer Heimat verfolgte schweizerische Täufer in die Kurpfalz kamen und zumindest teilweise im Kraichgau Aufnahme fanden.

Aus Bretten erhalten ist aus dem

Jahr 1740 noch ein Lageplan eine Täufer-Begräbnisstätte im Bereich des heutigen „Windstegweg“/„Husarenbaum“, nahe der späteren jüdischen Friedhofs. Das zeigt, dass die Brettener Täufer auch im 18. Jahrhundert kein gemeinsames Begräbnis mit den anderen Christen erhielten.

Erst als der überwiegende Teil des Kraichgau 1803 badisch geworden war, erhielten die Täufer das Bürgerrecht und genossen die weitgehende Gleichstellung. Erst mit der Weimarer Reichsverfassung von 1919 schließlich erhielten die Täufer die völlige rechtliche Gleichstellung.

Rhein-Neckar-Zeitung vom 11. April 2020

## Sogar die Schule hatte früher einen eigenen Brunnen

*Leo Falkner hat die Entwicklungsgeschichte der Wasserversorgung recherchiert – Wichtiger Teil der Lebensqualität*

**Sinsheim-Eschelbach.** (abc) Während man heute einfach nur den Hahn aufdreht, war die Versorgung der Bevölkerung mit ausreichend Trinkwasser in früheren Zeiten deutlich aufwendiger. Der frühere Schulrektor Leo Falkner hat daher die entsprechende Entwicklung in Eschelbach recherchiert. Demnach hatte einst sogar die heutige Grundschule einen eigenen Brunnen.

„Die Landbevölkerung hat sich bis vor dem Ersten Weltkrieg vornehmlich aus Pumpbrunnen, Schöpfbrunnen und starken Quellen mit ausreichend trinkbarem

Wasser versorgt“, erklärte Falkner. Schon früh hätten ihm zufolge Behörden über die Güte der Wasserqualität und deren Darreichung gewacht. Die Verschmutzung oder nicht ausreichende Wartung der Brunnen wurde streng überwacht und geahndet. Ebenso hatte die Ortspolizei ein Auge darauf, dass keine illegalen Brunnen gegraben wurden. Die größten Gefahren für die Wasserreinheit waren die oberflächlich abgeleiteten Schmutzwässer aus Haus- und Tierhaltung, sowie Fremdeinspülungen nach Starkregen oder Hochwasserereignissen.



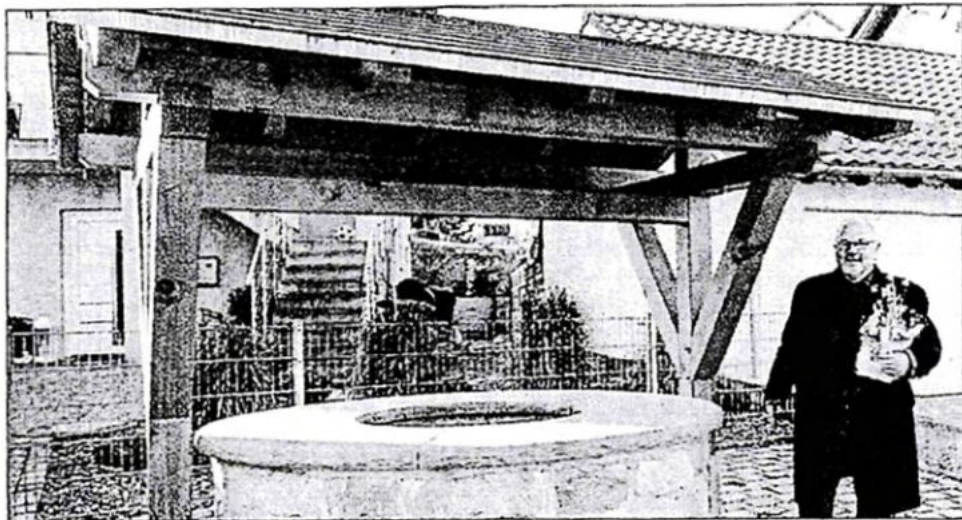
Die Wasserversorgung aus früherer Eschelbacher Zeit ist gut dokumentiert. Das Wasser war eben ein wichtiger Teil der Lebensqualität. Im Stadtarchiv Sinsheim sind aus dem Jahr 1888 seitenweise Einzelklagen gegen Bürger, Abmahnungen an die Gemeinde Eschelbach und Protokolle durchzuführender Reparaturmaßnahmen an Brunnenbauwerken aufgelistet. Allesamt beschreiben sie detailliert die Situation der Wasserversorgung der Eschelbacher Bürgerschaft aus den damals vier öffentlichen Pump- und den vier Schöpfbrunnen im Ort. Wasser stand jedenfalls im Dorf immer ausreichend zur Verfügung. Die Sorge der Aufsicht galt vornehmlich der Qualität des Trink- und Brauchwassers.

Erneut beurteilte die Gesundheitsbehörde 1894 alle Ortsbrunnen und beschrieb exakt den erst vor wenigen Jahren wiederentdeckten „Schulbrunnen“ in der Tairnbacher Straße. Niemand erinnerte sich an dessen Existenz und genauen Standort. Dieser kam beim Ab-

bruch eines alten städtischen Wohnhauses zum Vorschein. Das Abbruchunternehmen hat sensibel reagiert, die Fundstelle wurde dokumentiert und gesichert. Das historische Brunnenbauwerk war überraschend gut erhalten. Es wurde vom Stadtbauamt als Kleindenkmal restauriert. Der Inspekteur der Wasseraufsicht schrieb 1894 bei der Bauabnahme: „Der neue Brunnen steht in unmittelbarer Nähe der Schule, gebaut 1892.“

„Er ist circa 15 Meter tief, wobei die obersten 3,5 Meter schön ausgeschachtet, der Rest bis zur Sohle gebohrt und mit Röhren gesichert sechs Meter Schachthöhe ein, der Pumpkolben liegt drei Meter über der Sohle. Der Pumphaub geht leicht, allerdings wirft er pro Hub wenig Wasser“, heißt es weiter.

Die anderen Eschelbacher Pumpbrunnen in der Klammengasse, an der Landstraße, in der Bierbachstraße, sowie die Schöpfbrunnen in der Vorstadt und bei der „Wäsch“ sollten mit neuen Brettern belegt und durch Pflastersteine ein-



Leo Falkner, der die Geschichte der Brunnen in Eschelbach recherchiert hat, freut sich darüber, dass ein Exemplar nahe der Grundschule rekonstruiert wurde. Foto: Alexander Becker



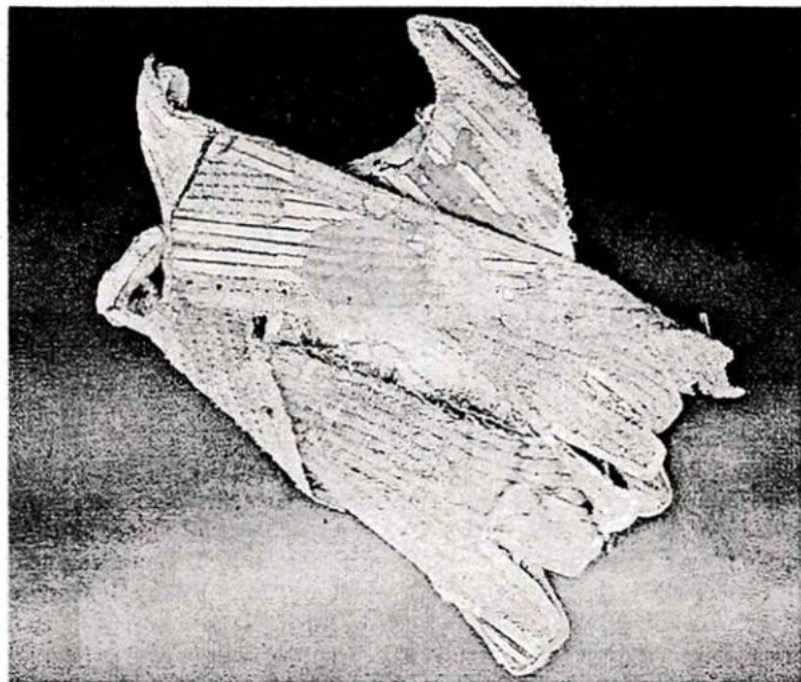
gegrenzt werden – so wurde von der Behörde 1903 ins Sollbuch der Gemeinde geschrieben. Es gab damals wenige private Brunnen. Die Zigarrenfabrik Nuber stellte beispielsweise 1904 den Antrag zum Bau eines Tiefbrunnens zur betrieblichen Nutzung.

Nach Einführung der öffentlichen Wasserversorgung und Bau des Wasserreservoirs im Jahr 1906 wurden die Dorfbrunnen vernachlässigt und zurückge-

baut. Lediglich die Weiherwiesenquelle speiste noch lange Zeit bis in die 1960er-Jahre über Rohrleitungen den großen Steinbrunnen beim „Brunnen-Hans“ an der Straße nach Hoffenheim. Heute erinnern nur noch die Brunnennachbildungen am Rathausring und an der Bierbachstraße an die alte Zeit. Das wertvolle Trinkwasser bezieht der Stadtteil Eschelbach seit Jahren von der Rheintalschiene über den Wasserzweckverband Hohberg.

Brettener Woche vom 20. Mai 2020

## Kleider machen Leute: Schnürbrust aus dem 18. Jahrhundert



Ein besonders fragiles und bisher nicht restauriertes Objekt wurde erst vor wenigen Wochen im Bestand des Stadtmuseums wiederentdeckt: Eine

sogenannte Schnürbrust, die vermutlich aus dem frühen 18. Jahrhundert stammt. Das interessante Objekt wurde zusammen mit weiteren Textil- und Lederfragmenten, darunter ein leinernes Bekleidungsstück (evtl. die Reste eines Wamses) sowie Reste eines Hemdes, in den späten 1990er Jahren in einem Haus in der Bessergasse entdeckt. Der Zustand der Stücke lässt auf eine Lagerung innerhalb eines Zwischenbodens oder innerhalb eines anderen Hohlraumes schließen. Die Schnürbrust ist eine frühe Form des bis in das frühe 20. Jahrhundert getragenen Korsetts. Das Stück aus Bretten wurde aus Leinen angefertigt. Der in Resten erhaltene Oberstoff bestand aus rot gefärbter Wolle. Die Schnürbrust wurde durch Schilfstäbchen versteift. Diese wurden mit blauem Leinengarn zwischen den Stofflagen eingenäht. Die Form und Ausführung des Stückes lassen auf eine Herstellung in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts schließen. Textile Reste müssen bei der Arbeit in einem Museumsdepot mit besonderer Vorsicht behandelt werden, da diese häufig sehr fragil und brüchig sind. Das Stück kann in der kommenden Ausstellung Textilgeschichte(n) (voraussichtlich ab März 2021) live begutachtet werden! Foto und Text: Linda Obhof, Stadtmuseum Bretten

## Veranstaltungen 2020

**Unsere geplanten Veranstaltungen, „Mit Archäologen [unseren Dr. Hildebrandt und Nico Knauer] zum Steinsberg und Stift Sunisheim“ und die Exkursion ins 1250 Jahre alte Menzingen unter Führung von Freiherr Dominicus von Mentzingen fielen leider Corona zum Opfer.**

**Wann und ob überhaupt an eine und die Wiederaufnahme von Exkursionen gedacht werden kann, lässt sich noch nicht absehen.**

## Kraichgau-Bibliothek

**Wann und ob überhaupt an eine Öffnung der Bibliothek lässt sich ebenfalls noch nicht absehen. Bei dem Durchschnittsalter unserer Mitgliedschaft können wir nicht jede Lockerung der Abstandsregeln bedenkenlos umsetzen.**